

POMP AUF PUMP

Viel Lärm um nichts: „Kansas“ in der Philharmonie

● **MAN KANN'S AUCH übertreiben, als ob es nicht schon genug Bands gäbe, die uns mit Schwulst und Belanglosigkeiten die Ohren Tag für Tag vollpusten! Doch im allgemeinen bringt es nichts, sich über die Existenz von Gruppen aufzuregen, es sei denn, sie kommen einem live daher. Was gestern abend mit „Kansas“ in der mächtig vollen Philharmonie geschehen ist.**

Sicher, dem äußeren Anschein nach ist „Kansas“ wirklich eine Rock-Band. Fünf Musiker tummeln sich da auf der Bühne, mit Gitarren, Baß, Schlagzeug, Keyboards, elektronischer Mammut-Anlage und allem, was so dazu gehört. Aber eben auch mit Vibraphon und Violine, und der äußere Schein allein reicht noch nicht. Denn „Kansas“ nutzt die Möglichkeiten herzlich wenig, um sie mit lebendiger Kraft zu füllen. Im Gegenteil: Angelehnt an den Präventiös-Stil vom Schlage „Yes“ oder der frühen „Jethro Tull“ holt sich das Quintett Versatz-Stücke aus allen Ecken heran, ohne es dabei, wie eben „Yes“ oder „Jethro Tull“, zu einer Eigenständigkeit zu bringen.

► So ist denn auch der erste Berlin-Auftritt von bombastischer Nichtigkeit, und was man von den bislang veröffentlichten drei Langrillen her kennt, erfährt hier vor offenem Auditorium keine Änderung: Die hehre Klassik wird mit pompös donnernden Plattheiten bemüht. Das Arrangement übt diktatorische Macht über jede einzelne der Musiker-Personen aus. Die Texte sind von mystischer Geschwätzigkeit, und die permanenten Rhythmus-Wechsel gehen nicht im guten Sinne an die, sondern im schlechten Sinne auf die Nerven.

Oder im Detail: Die Hämpeleien Steve Walshs an den Keyboards und den Congas sind nicht Spontan-Ekstase, sondern einstudiert und aufgesetzt. Robbie Steinhardts Violin-Soli bringen weder eine zusätzliche Klangfarbe, noch

sind sie in sich selbst originell, sondern könnten beliebig ersetzt oder gar weggelassen werden, ohne daß was fehlte. Und Kerry Livgren schließlich spielt mit einer Teilnahmslosigkeit, als sei die Gitarre nicht das Instrument des Rock schlechthin.

Doch während sich da oben auf der Bühne jedes einzelne

Mitglied der Gruppe nach der einstündigen Verspätung redlich Mühe gibt, den Eindruck von Bedeutung zu erwecken, bleibt es tief drinnen, wo ein nicht näher zu definierendes Feeling echten Rock immer noch auf Antrieb ausmacht, merkwürdig still.

Und auch wenn die übermäßig stark vertretenen heimwehkranken Amis restlos aus dem Häuschen sind und nur ein paar ältere Semester in kritischer Distanz verharren — so wenig eine Espresso-Maschine was taugt, wenn man keinen Kaffee hat, so wenig taugt eine Rock-Band, die ihn nicht spielt.

JAL